



FOTO: CHARLES FREGIER AUS DEM BUCH „AAM AASTHA“

Ständegesellschaft mit Professor*in an der Spitze

Streitschrift Sabine Hark und Johanna Hofbauer fordern mehr Diversität und Inklusion an Hochschulen

von **Markus Steinmayr**

Die Universität ist nie, wie sie sein soll, sie ist aber auch nicht das, was sie einmal war. Wäre die Universität so, wie sie sein soll, müsste man sie nicht ständig reformieren, wäre sie so, wie sie einmal war, wäre sie ein Relikt: immer noch da, aber funktionslos. Universitäten müssen sich anpassen, aber auch den Zeitläuften widerstehen. Dass die Hochschulen Institutionen in einer sich wandelnden Gesellschaft sind, deren Transformationen sozialer und politischer Art in der Universität Sichtbarkeit bekommen müssen, ist der Tenor vieler Universitätsschriften aus dem progressiven Lager. Und hier haben die Progressiven ausnahmsweise mal recht: Wenn bis zu 25 Prozent der Bevölkerung eine Migrations- oder Fluchtgeschichte haben, kommt dieser Teil der Bevölkerung nicht oder nur sehr eingeschränkt auf der Ebene des lehrenden und forschenden Personals an den Universitäten vor. Man besuche nur einmal die Homepage eines beliebigen Instituts: Andreas oder Eva-Marias findet man überall, einen Cem, eine Zeynab selten, von Kevins und Mandys ganz zu schweigen.

Sabine Harks und Johanna Hofbauers Essay *Die ungleiche Universität* geht von einem unhaltbaren Zustand aus. Die Universität reproduziere strukturellen Rassismus und setze in ihrer Personal- und Wissenschaftsstruktur Diskriminierungen fort. Die Universität, so wie sie sich den Autor*innen darstellt, muss diverser, gerechter, inklusiver werden. Wenn dies nicht geschehe, meinen die beiden Autor*innen, gehe die Universität unter: „Die Universität der Zukunft ist die Universität der Vielen – oder sie ist nicht.“ Der apokalyptische Ton zieht sich durch den ganzen Text. Die Universität darf „auf gar keinen Fall“ so bleiben, wie sie ist: weder in ihren Personalstrukturen noch in Sachen Management noch im Hinblick auf die Rolle, die die Universitäten im Wissenschafts- und Hochschulsystem innehaben. Es drohe, so machen die Autor*innen an mehr als einer Stelle deutlich, die Katastrophe und damit die Tragödie der modernen Universität: nämlich ihr Untergang. Nicht ganz zufällig beginnt das Buch mit dem

berühmten Zitat aus Shakespeares *Hamlet*: „Etwas ist faul im Staate Dänemark.“

Hark und Hofbauer spazieren in ihrem sehr gut lesbaren Text, der sich nicht nur an Universitätsmitglieder, sondern an eine breitere Leser*innenschaft wendet, durch die aktuellen Problemfelder der aktuellen Universitätspolitik: Zerstörung einer Idee, Ökonomisierung, Ungleichheit. Im ersten Kapitel wird daher eine Ruine besichtigt. Die Universität ist nämlich „zerstört“. Es sind die unerfüllbaren und widersprüchlichen Anforderungen der Politik, die eine Leere der universitären Identität produzieren: „In diesem Vakuum jonglieren Universitäten mit einer Vielzahl sehr unterschiedlicher und teilweise unvereinbarer Ideen über sich selbst, ohne dass diese Bemühungen bislang ein ausgereiftes und in sich kohärentes Bild erkennen lassen.“ Exzellenz und Förderung in der Breite sollen gleichzeitig realisiert werden, Inklusion einer möglichst heterogenen Studierendenschaft soll möglich werden, dabei sind die subtilen, aber sehr machtvollen Exklusionsmechanismen des professoralen Elitedünkels immer noch da. Mit einem nicht angeführten *Hamlet*-Zitat ausgedrückt: „Ist dies schon Wahnsinn, so hat es doch Methode.“ Denn: Die Universität wähnt sich als meritokratische Organisation, in der allein die Leistung zählt, ist aber in Wahrheit Repräsentant*in einer Ständegesellschaft mit den Professor*innen an der Spitze.

Die Therapie von Harks und Hofbauer, die aus der Diagnose der ruinierten Universität resultiert, lässt sich so formulieren: Eine erfolgreiche Therapie ist das „immer mehr“. Mehr an Inklusion, mehr an Gleichstellung, mehr an Partizipation und Teilhabe von unterrepräsentierten Bevölkerungsgruppen. Das ist sehr sympathisch, aber unrealistisch. Liest eine Hochschulrektorin oder eine Kanzlerin dieses Buch, so wird es das übliche bürokratische Schicksal erleiden: gelesen, gelacht, gelocht. Das ist schade, aber auch normal.

Die ungleiche Universität. Diversität, Exzellenz und Anti-Diskriminierung
Sabine Hark, Johanna Hofbauer
Passagen Verlag 2023, 176 S., 23 €

Das ist so eine Methode

Glauben Wenn Religion doch an Bedeutung verliert, weshalb kommt es zu Blasphemien? Zwei neue Bücher klären auf

von **Michael Jäger**

Zwei Bücher zur Lage der Religion, von der nach 1990 häufig geschrieben wurde, sie sei zurückgekehrt: Auf den ersten Blick wirken sie nebensächlich, aber das täuscht. Yvonne Sherwood untersucht die *Geschichte und Gegenwart des Frevels*, der Blasphemie, und der ostdeutsche Pfarrer Justus Geilhufe sieht keine Rückkehr, sondern ein Verschwinden der Religion – und beklagt sich bitter darüber.

Fangen wir mit der Blasphemie an, die aktuell tatsächlich eine so starke Rolle spielt, dass man annehmen muss, die Virulenz von Religion in der westlichen Gesellschaft sei doch sehr groß. So gibt es mancherorts ein offenbar heftiges Verlangen, den Koran zu verbrennen, und die Aktion von Pussy Riot in der Moskauer Christ-Erlöser-Kathedrale wurde frenetisch bejubelt.

Sherwoods Buch liest sich über lange Strecken wie eine fleißige Sammlung von Blasphemie-Phänomenen ohne viel Tiefgang. Ihre Untersuchung ist nicht religionsgeschichtlich angelegt; die Frage zum Beispiel, wie der Frevel mit dem Tabu zusammenhängt, wirft sie nicht auf. Eher zeigt sie, dass das Blasphemie-Verbot immer auch den sozialen Frieden schützen sollte, und das hieß häufig: eine jeweilige Herrschaft, die sich religiös legitimierte. So zeigt Sherwoods Rekonstruktion der Pussy-Riot-Aktion, dass die jungen Frauen weniger die Religion angriffen als deren Instrumentalisierung durch Wladimir Putins Staat. Denn das waren Anfang, Mitte und Schluss ihres Vortrags: „Jungfrau, Mutter Gottes, vertreibe Putin!“ „Ihr Chefheiliger, Kopf des KGB, /Führt eine Kolonne Protestierender ins Gefängnis /Damit sie den Heiligsten nicht beleidigen.“ „Jungfrau, Gebälerin Gottes, werde Feministin!“ Tatsächlich ist Kyrill I., den Putin zum „Patriarchen von Moskau und der ganzen Rus“ einsetzte, wie er selbst ein ehemaliger KGB-Agent.

Es gibt auch sonst viele interessante Einzelheiten in Sherwoods Buch – wie dass das Kreuz erst zum Symbol des Christentums wurde, nachdem es zunächst seine antiken

Feinde gemalt hatten, um die neue Religion blasphemisch zu beleidigen; oder dass dem blasphemischen Film *Das Leben des Brian* (1979) kurz vor dem Beginn der Dreharbeiten die Finanzierung entzogen wurde, sodass es ihn nicht gäbe, wäre nicht George Harrison von den Beatles eingesprungen –, aber man fragt sich lange, warum das alles so wichtig sein soll. Bis die Autorin am Ende die Phänomene sammelt und uns erklärt, warum der Frevel heute im Westen hochkochte: Er will sich damit von Religionen, die ihm rückständig erscheinen, besonders vom Islam, abgrenzen und dagegen seine eigene Freiheit ins Licht stellen. Wenn die Religiösen auch so frei wären wie er, würden sie Blasphemie gar nicht beachten, sie sind aber nicht so frei: Das soll demonstriert werden.

Das Bedürfnis, Religion, auf- und anzugreifen, ist heftig – warum?

Es ist eine Spielart der Kampagne „Demokratie versus Autoritarismus“. Nicht aber ist es, wie Sherwood zeigt, eine Fortsetzung jener antireligiösen Polemik um der Freiheit willen, die in der europäischen Neuzeit emanzipatorisch war und die französische Revolution vorbereitete. Vielmehr ist das jetzt eine Methode geworden, auf im Westen lebende ethnische Minderheiten einzuprügeln. Deren Religion, um die es dabei angeblich geht, wird ebenso nur instrumentalisiert wie auf andere Weise das Christentum von Putin.

Aber trotzdem, das Bedürfnis, Religion aufzugreifen, wenn auch ex negativo, ist heftig – warum? Justus Geilhufes Buch *Die atheistische Gesellschaft und ihre Kirche* lässt es ahnen. Der Autor meint, in der DDR sei sie den Menschen ausgetrieben worden und deshalb gebe es jetzt die Neonazis. Aber auch Westdeutschland sei inzwischen so irreligiös, wie es die DDR war, mit entsprechend fatalen Folgen auch dort. Die evangelische Kirche, der er angehört, reagiert in seinen Augen nicht richtig. Sie soll sich nicht an die progressive politische Agenda dranhängen, ist seine Empfehlung, ihre Aufgabe sei vielmehr, die Gesellschaft so zu „lieben“, wie sie ist, in all ihren Widersprüchen: Wenn sie das könnte, würde sie

den progressiven Kräften einen Mut, ein ruhiges Selbstvertrauen geben, das sie von sich aus nicht haben. So habe sich die Kirche zur DDR gestellt, so müsse sie es auch jetzt tun. Die Menschen, auch die Progressiven, lebten ja in Widersprüchen, und am fatalsten sei es, wenn sie das leugneten. Hinter Geilhufes Überzeugung steht der „eschatologische Vorbehalt“, dass Menschen das letztendlich Gute, auf das sie geschichtlich zusteuern wollen, nicht in der Hand haben.

Er weiß offenbar, dass dieser Vorbehalt auch am Anfang der Philosophiegeschichte stand. Lesen wir doch bei Platon, das Problem mit der „Idee des Guten“ – durch das eine noch so gerechte Handlung erst „heilsam und nützlich“ werde – sei, dass wir sie „nicht in voller Genauigkeit kennen“. Und war doch der Kirchenvater Augustinus ein Platonist! Weil wir das Gute nicht kennen, ist das Fragen bei Platon und auch bei Augustinus so wichtig. Und deshalb leben wir in Widersprüchen: Wenn wir Ziele anstreben, dann ohne die mit ihnen verbundenen Probleme zu sehen.

Die überfallen uns erst später. Heute indes tun wir so, als wüssten wir schon alles, und messen uns gegenseitig daran. Das heißt, wir haben alle Hoffnung verloren und leben faktisch in der Ziellosigkeit, im Nihilismus. Das ist Geilhufes Diagnose, auch wenn das Wort „Nihilismus“ nicht fällt.

Darin liegt wohl ein Zusammenhang mit dem Blasphemie-Buch. Auf unsere Freiheit können wir stolz sein, ja! Aber wissen wir denn auch, welche freie Wahl wir treffen, welches Ziel wir anstreben wollen? Nein, wir berauschen uns am unendlichen Wachstum der Möglichkeiten, und vielleicht ist die, die wir sinnvoll wählen könnten, nicht einmal darunter. Ersatzweise kämpfen wir gehässig – blasphemisch – für die Freiheit als solche, unterstellen islamischen Menschen, sie wählten ihre Religion nicht frei: Um lautstark zu verbergen, dass wir selbst nicht etwa ein besseres Ziel, sondern gar keins mehr haben?

Blasphemie. Geschichte und Gegenwart des Frevels
Yvonne Sherwood Carla Hegerl (Übers.), Claudius 2023, 200 S., 22 €

Die atheistische Gesellschaft und ihre Kirche Justus Geilhufe
Claudius 2023, 136 S., 20 €

ANZEIGE

»Corbin öffnet uns sein Notizbuch, in dem es von neuen Wegen und Themen nur so wimmelt - wie geistige Territorien, die es zu erobern gilt. Er erschließt sie. Und er bereitet sie für diejenigen vor, die nach ihm kommen werden.«
Florent Georgesco, *Le Monde des livres*

» Fein erzählte Wissensfakten, von Windvorstellungen diverser Kulturen bis zum Wind in Film und bildender Kunst.«
Alexander Kluy, *Buchkultur*

978-3-7374-1223-0
176 Seiten
Hardcover
22,- Euro

www.verlagshaus-roemerweg.de